

Pedro  
Gunnlaugur  
Garcia

# Unser leuchtendes Leben

Roman

Hoffmann und Campe







Pedro  
Gunnlaugur  
Garcia

Unser  
leuchtendes  
Leben

Roman

Aus dem Isländischen  
von Tina Flecken

Hoffmann und Campe



Die Originalausgabe erschien 2022  
unter dem Titel *Lungu* im Verlag Bjartur, Reykjavík.

Der Verlag dankt dem Icelandic Literature Center  
für die Förderung der Übersetzung.



**ICELANDIC LITERATURE CENTER**

1. Auflage 2024

Copyright © Pedro Gunnlaugur Garcia, 2022,  
published in the German language by arrangement with

Reykjavík Literary Agency, Iceland, [www.rla.is](http://www.rla.is)

Für die deutschsprachige Ausgabe

© 2024 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

[www.hoffmann-und-campe.de](http://www.hoffmann-und-campe.de)

Umschlaggestaltung: © FAVORITBÜRO, München

Umschlagabbildung: mauritius\_images\_13569140

(Himmel): © mauritius images / EyeEm /

Jarmo Piironen, shutterstock\_1894497280

(Vögel): © Elzloy / shutterstock, Stocksy\_comp\_3868917

(Stadtansicht und Wasser): © Kiki Smith / stocksy

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Gesetzt aus der Minion Pro

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

978-3-455-01714-4

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen  
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG  
(»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

**HOFFMANN  
UND CAMPE**

---

Ein Unternehmen der  
**GANSKE VERLAGSGRUPPE**

Herbst 2089



## I.

Jóhanna sah, wie ihre Tochter die Stiefel von den Füßen kickte, so dass Sand quer durch die Garderobe des Kindergartens flog. Das war neu. Die Zweijährige brauchte ziemlich lange, um sich ausziehen, und war noch weit von Perfektion entfernt, aber Jóhanna ließ sie in Ruhe machen. Nach einem solchen Morgen konnte sie keine weitere Auseinandersetzung gebrauchen.

Sie stellte den Rucksack ins Regal und vergewisserte sich, dass der Teddybär auch wirklich darin war. Dann drehte sie sich zu der Kleinen und umarmte sie.

– Tschüss, mein Schatz. Mama hat dich lieb.

Kaum hatte sie den Satz ausgesprochen, stürmte Ella auch schon los. Sie würden sich eine Woche nicht sehen, und obwohl Jóhanna ihre Tochter von ganzem Herzen liebte, verspürte sie Erleichterung.

Sie würde es nicht noch einmal so weit kommen lassen wie beim letzten Mal, als Ella bei ihrem Vater gewesen war. Sie würde weniger trinken und sich darauf konzentrieren, die *Reise zum Ende des Universums* fertig zu programmieren. Außerdem hatte sie eine Liste mit allen aufgeschobenen Haushalts-To-dos angefertigt: aufräumen, Wand streichen, Pflanze für die Ecke im Wohnzimmer aussuchen, neues Hamsterrad kaufen.

Darunter hatte sie eine Rotweinflasche gezeichnet, die sie erst aufmachen durfte, wenn alles andere erledigt war.

Zu Hause legte sie sich aufs Sofa und testete den Code für die



neue Simulation. Sie war immer noch unsicher, wie sie die Timeline darstellen sollte. Einfach die Jahreszahlen einfügen, war zu plump. Die Leute wollten in eine Virtual Reality eintauchen, da war geschriebener Text ein Fremdkörper, der die Illusion zerstörte.

Jóhanna überließ das Problem ihrem Unterbewusstsein und begann, aufzuräumen. Sie sammelte Spielzeug ein, staubsaugte und wischte den Boden, warf leere Flaschen und Dosen scheinend in eine Tüte.

In der Abstellkammer im Keller konnte man vor lauter Krempel kaum noch treten. Die Regale waren vollgepackt mit Sachen, die Hrafn nicht hatte mitnehmen wollen und für die es keinen Grund gab, sie noch länger aufzubewahren. Jóhanna war plötzlich genervt und wollte am liebsten alles wegschmeißen. Sie nahm ein paar Gegenstände heraus, und bevor sie sich's versah, waren die Regale leerer und die Tüten auf dem Boden hatten sich deutlich vermehrt.

Sie hatte die Schmerzgrenze erreicht. Suchend schaute sie sich um, ob sich noch irgendwo etwas versteckte, das auf den Müll konnte.

Hinter dem alten Bastelkram stand ein eingestaubter Schuhkarton, und Jóhanna überlegte kurz, ob sie den auch wegwerfen sollte. Wenn sie ihn nicht aufmachte, konnte sie ihn einfach zusammen mit dem anderen Zeug entsorgen.

Das neue Buch ihres Vaters hatte sie gar nicht gelesen. Hatte es nur einmal durchgeblättert, weil er darin seine Familiengeschichte erzählte und sie checken wollte, ob er es gewagt hatte, sie und sein Enkelkind zu erwähnen, das er ablehnte und noch nie getroffen hatte. Oder ob er etwas über ihren Bruder geschrieben hatte. Das wäre dann nämlich das erste Mal, dass er Elías seit dessen Tod erwähnte. Nachdem sie sich vergewissert hatte, dass dem nicht so war, hatte sie das Buch zusammen mit den anderen Büchern ihres Vaters in den Schuhkarton gestopft und in den Keller gebracht.

Diesmal wurde sie nicht von diesem beklemmenden Gefühl er-

fasst. Sie nahm das Buch und blätterte darin. Ihr Vater hatte nie über die Vergangenheit gesprochen. Erst als Teenager hatten Elías und sie erfahren, dass sowohl italienisches als auch vietnamesisches Blut in ihren Adern floss – und das hatte ihnen ihre Mutter erzählt.

Es war typisch für ihren Vater, den Historiker und Sonntagschriftsteller, wie er sich selbst titulierte, dieses Vermächtnis fast sein ganzes Leben lang zu verschweigen und es dann ausführlich in einem Roman zu verarbeiten. Er schien sich am wohlsten zu fühlen, wenn er Menschen in gebührendem Abstand hielt, nie sprach er mit seinen Kindern darüber und schrieb dann für die Öffentlichkeit diese abgeschmackten Ammenmärchen über seine Vorfahren. Wobei Öffentlichkeit stark übertrieben war. Es war ihm nie gelungen, auch nur eines seiner sogenannten Bücher zu verkaufen – weder hier noch in den USA, wo er seit einigen Jahren lebte.

Jóhanna war müde, und für einen kurzen Moment unterlag die Verachtung für ihren Vater der Neugier. Sie setzte sich auf eine Kiste und blätterte in dem Buch.

Enzo ... Thảo ... Sara ... Alex ... Anna.

Das waren nur Namen auf Papier, die keine besondere Bedeutung für sie hatten.

## Oliven

Enzo wusste nie, wann seine Großmutter Beatrice die Wahrheit sagte. Nicht, weil ihre Geschichten unglaubwürdig waren, sondern wegen der Art, wie sie ihn gegen Ende der Erzählung anschaute, mit diesem neckischen Glitzern in den Augen. Dann argwöhnte er, dass sie sich wieder einmal ein Lügenmärchen ausgedacht hatte.

– Aber du schwindelst doch!

Wenn er sich als Erwachsener die Geschichten ins Gedächtnis rief, konnte er sich nicht wortwörtlich an sie erinnern und überlegte, wo seine kindliche Phantasie etwas hinzugedichtet haben mochte – ob das eine oder andere nicht auch aus einem Missverständnis herrühren konnte.

Beispielsweise die Geschichte über seine Urgroßmutter, Maria del Cielo, oder die Geschichte über die fliegenden Frauen.

– Del Cielo, sagte Großmutter, die auf ihrem Stuhl in der Küche saß. *Maria des Himmels*. So hieß die Mutter deines Großvaters.

Besagter Großvater stand mit einer Schürze um die Hüften neben ihnen und rupfte einen Vogel, den es zum Essen geben sollte. Er sah nicht so aus, als würde er zuhören.

– Und sein Vater, der hieß Dall'inferno – *von der Hölle*.

Sofort stellte Enzo sich vor, wie seine Uroma Maria gemächlich vom klaren, blauen Himmel hinabstieg, bis er Großmutterns lächelnden Blick auf sich ruhen spürte. Sie neckte ihn. Natürlich konnte sein Uropa nicht *von der Hölle* heißen.

- Du musst mir sagen, wenn du schwindelst, Oma!
- Was? Ich schwindele?
- Ich weiß nie, wann du die Wahrheit sagst.
- Ach, mein Kleiner.
- Du musst mir ein Zeichen geben!

Seine Großmutter tupfte sich mit einer Serviette die Augen ab und schmunzelte. In diesem Moment reckte sich Großvater Giacomo, der hinter ihr stand, nach einem Teller im Regal und ließ bei der Anstrengung einen Furz.

– Da hast du dein Zeichen, sagte Großmutter, wieder mit diesem fröhlichen Glitzern in den Augen. Sie fing an zu lachen, und Enzo musste mitlachen. Bald heulten sie beide vor Lachen, während Großvater nur den Kopf schüttelte und weiter Federn rupfte.

Als Erwachsener verknüpfte Enzo diese Begebenheit mit einer anderen Erzählung, der Geschichte, wie Großmutter Beatrice als junge Frau ihre Cousins zur Gänsejagd begleiten durfte. Nachdem sie in der Nacht zuvor in der Berghütte an etwas Hochprozentigem genippt hatten, brachen sie im Morgengrauen auf, schlaftrunken und wackelig auf den Beinen. Beatrice war erst siebzehn und nicht an Alkohol gewöhnt, aber sie hielt sich wacker, stapfte mit ihrer Büchse voran und summt Jagdlieder, die sie in der Nacht gelernt hatte, setzte gedankenlos einen Fuß vor den anderen.

Die Stimmen der Männer verloren sich im Dunst, und auf einmal war es ganz still. Die junge Beatrice trat in die Nebelschwaden, die ihre Beine umwaberten – und stellte fest, dass sie vollkommen allein war.

Sie rief, doch niemand antwortete, und plötzlich nahm ihr dichter Nebel die Sicht. Die junge Frau, die sich in den Bergen nicht auskannte und vor kurzem noch an Gespenster geglaubt hatte, bekam es mit der Angst zu tun.

Sie ging bergauf, bis sich endlich ein Loch in der Nebelwand auf-

tat und den Blick in ein grünes Tal freigab. Dann brach die Sonne hervor. Vor ihr erstreckte sich ein unbekannter Gebirgszug.

Und in der Ferne schwebte ein weißbekleidetes Wesen. Zuerst dachte sie, es sei ein Vogel – wunderschön und leuchtend weiß, aber mit schwarzen Flügeln wie ein Storch –, doch dann sah sie, dass es eine Frau war.

Die Frau glitt mühelos mit geschlossenen Augen durch die Lüfte, als hinge sie an einem Draht, obwohl über ihr nur der wolkenlose Himmel zu sehen war. Sie hatte den friedlichen Gesichtsausdruck einer Schlafwandlerin, die nicht dieser Welt angehört.

Hinter ihr entdeckte Beatrice eine weitere Frau in der Luft; sie sahen sich ähnlich und mussten Schwestern sein, hatten beide helle Haut, als wären sie nie mit Sonnenlicht in Berührung gekommen. Beatrice setzte sich auf die Wiese und legte das Jagdgewehr ab. Eine ganze Weile beobachtete sie die Frauen, wie sie ihre Kreise zogen, sah, wie sie die Augen öffneten, langsam die Hände hoben und die Arme ausbreiteten. Da füllte sich Beatrices Brust mit einer unbeschreiblichen Trauer.

Sie war kurz davor, in Tränen auszubrechen, als jemand aus dem dichten Nebel heraustrat. Ihr Cousin, ein Tischler namens Lamberto, fasste sie an der Schulter und schüttelte sie.

Beatrice zuckte zusammen, wie von einem Bann befreit. Lamberto half ihr auf die Beine und brachte sie wortlos zu den anderen. *Sie lag schlafend im Gras, sturzbesoffen*, sagte er, und die Jagdkumpane lachten schallend – Großmutter Beatrice beteuerte dem kleinen Enzo jedoch, sie habe das wirklich mit eigenen Augen gesehen und keinesfalls geträumt.

Diese Bilder brachte Enzo immer miteinander in Verbindung: seine Urgroßmutter Maria vom Himmel und die fliegenden Frauen. Wenn er sich das eine ins Gedächtnis rief, ging ihm auch das andere durch den Kopf.

Die Erinnerungen an die Geschichten seiner Großmutter sah er

klarer vor sich als viele andere Erlebnisse seiner Kindheit. Das Fliegende und das Traumartige begleiteten ihn.

Als seine Frau mit ihrem ersten Kind schwanger war, sah Enzo einen Schwarm Gänse im Formationsflug. Er fragte sich, wie es wohl wäre, der jüngste Vogel zu sein, der nicht ahnte, welch langer Flug ihm bevorstand, an Orte, von denen er keine Vorstellung hatte.

Als die Vögel aus seinem Blickfeld verschwanden, durchfuhr ihn ein Schauer. Er stürmte los und rannte bergab, als wäre ihm der Teufel auf den Fersen, zum Dorf und auf den Hof, ohne innezuhalten, obwohl man ihm hinterherrief.

Er stieß die Tür zum Schlafzimmer auf und fand seine Liebste weinend neben dem Bett vor. Benedetta blickte ihn mit Panik in den Augen an, ein zusammengeknautschtes, blutiges Laken in den Händen.

An den darauffolgenden Tagen bemühten sich die Leute, sie mit Versprechungen zu trösten, bald würden sie mit Kindern überflutet, innerhalb weniger Jahre würde es im ganzen Haus vor Kindern nur so wimmeln, sodass es ihnen bald zu viel würde. In jener Zeit lief der Krieg schlecht, und mitten in seiner Trauer erhielt Enzo die Nachricht, das Wehrpflichtalter sei herabgesetzt worden. Kurz darauf kam die Einberufung, er musste zum Militär.

– Zum Militär! Welch eine Katastrophe, Welch ein Unglück, die jungen Männer in den Krieg zu schicken!, rief seine Großmutter und war so aufgewühlt, dass die Aufregung und der Stolz, die Enzo beim Öffnen des Briefes verspürt hatte, im Handumdrehen verschwanden. Was ist, wenn du an die Front geschickt wirst, Enzo? Sie werden auf dich schießen!

Enzo legte den Brief weg und ging aus dem Haus. Er streifte umher und fühlte sich elend, erklimmte einen Hügel, wo sich ein Olivenbaum vor dem violetten Himmel abzeichnete. Dort blieb er stehen, blickte auf das Dorf hinab, das im Sonnenuntergang leuchtete, und fragte sich, ob er jemals an diesen Ort zurückkehren würde.